

Messerschmid, Felix

Politische und Musische Bildung

Präsidium des Pädagogischen Hochschultages [Hrsg.]; Geschäftsstelle des Arbeitskreises Pädagogischer Hochschulen [Hrsg.]: Das Problem der Didaktik. Bericht über den fünften Deutschen Pädagogischen Hochschultag vom 1. bis 5. Oktober 1962 in Trier. Weinheim : Beltz 1964, S. 5-18. - (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 3)



Quellenangabe/ Citation:

Messerschmid, Felix: Politische und Musische Bildung - In: Präsidium des Pädagogischen Hochschultages [Hrsg.]; Geschäftsstelle des Arbeitskreises Pädagogischer Hochschulen [Hrsg.]: Das Problem der Didaktik. Bericht über den fünften Deutschen Pädagogischen Hochschultag vom 1. bis 5. Oktober 1962 in Trier. Weinheim : Beltz 1964, S. 5-18 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-235149 - DOI: 10.25656/01:23514

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-235149>

<https://doi.org/10.25656/01:23514>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, veröffentlichen oder andernweit nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der

Leibniz
Leibniz-Gemeinschaft

ZEITSCHRIFT FÜR PÄDAGOGIK

Herausgegeben von

Fritz Blättner / Hans Bohnenkamp / Otto Friedrich Bollnow / Wolfgang Brezinka

Josef Derbolav / Josef Dolch / Andreas Flitner / Wilhelm Flitner

Georg Geißler / Oskar Hammelsbeck / August Klein / Martinus J. Langeveld

Ernst Lichtenstein / Wolfgang Scheibe / Franz Vilsmeier

mitbegründet von Erich Weniger †

Geschäftsführender Herausgeber:

Georg Geißler

Schriftleiter:

August Klein und Wolfgang Scheibe

3. Beiheft

Das Problem der Didaktik

Bericht über den fünften Deutschen Pädagogischen Hochschultag

vom 1. bis 5. Oktober 1962 in Trier

Herausgegeben vom Präsidium des Pädagogischen Hochschultages durch die Geschäftsstelle des Arbeitskreises Pädagogischer Hochschulen, Wuppertal-Barmen, Dietrich-Bonhoeffer-Weg 1

INHALT

Vorwort	1
Oskar Hammelsbeck	Begrüßungsansprache 2
Felix Messerschmid	Politische und Musische Bildung 5
Wolfgang Klaffki	Das Problem der Didaktik 19
Klaus Doderer	Didaktische Grundprobleme der muttersprachlichen und literarischen Bildung 63
Gisela Schrade	Ein Beitrag zur Grundlegung der Sprachkunde in der Volksschule 78
Dietrich Pregel	Probleme der Erforschung kindlicher Sprache und kindlichen Stils 88
Gunter Otto	Über didaktische Konzepte des Kunstunterrichtes . . . 109
Wolfgang Bleichroth	Zur Didaktik der Naturlehre 127
Ilse Lichtenstein-Rother	Gedanken zur inhaltlichen und methodischen Struktur der Volksschule 145
Oskar Hammelsbeck	Zusammenfassung und Ausblick 170

1. Auflage 1963, 2. Auflage 1963, 3. Auflage 1964

© 1963 Julius Beltz, Weinheim und Schwann, Düsseldorf

Printed in Germany

Politische und Musische Bildung

Bekennen wir offen, daß ein solches Thema Anlaß zur Überraschung, ja zum Ärgernis gibt. Wie denn: Soll nun auch der Bereich der Kunst, die Laienkünste, die Volksmusik z. B., die Kunstbetrachtung, noch politisiert werden? Soll uns denn kein Winkel mehr bleiben, in dem wir von der Politik in Ruhe gelassen werden, wo die Politik nichts zu suchen hat? Soll sich wiederholen, wenn auch unter anderen Vorzeichen, was uns nach 1933 das Leben unerträglich gemacht hat: die totale Durchpolitisierung unseres Daseins? Und andererseits: Ist politische Bildung nicht eine zu ernste Sache, als daß man sie mit musikischem Allotria in Zusammenhang bringen dürfte?

Lassen wir diese Fragen zunächst einmal stehen, bedenken wir aber, daß zwischen den Künsten, den hohen wie den Laienkünsten, und Gesellschaft und Staat immer enge Beziehungen bestanden haben. Sogar die großen Zeichen der Frömmigkeit in Landschaft und Stadt, die Kirchen und Dome, stammen nicht immer aus reiner Spiritualität, sondern sind oft auch Herrschaftszeichen und Repräsentation von Geltung und Macht. Viele Werke auch der großen Dichtung sind politische Dichtung. Selbst die gottesdienstliche Musik ganzer Epochen hatte, wie der Kult selbst, Öffentlichkeitsrang. Schließlich sei erinnert an die vielen landschafts- oder berufsgebundenen Kunstübungen, Musizierarten und Instrumentalgruppen in Bayern, Schwaben, an der Saar, im Kohlenpott und anderswo. Ein weiter Bereich der Musik ist gesellschaftliche Kunst schlechthin. Der einsame Künstler ist eine moderne Erscheinung.

Natürlich wäre es reizvoll, Platon zu zitieren, oder aus der Literatur der Chinesen, der alten, wie der neuesten, die immer wieder auf den engen Zusammenhang von Musik und Politik hindeutet; oder die Olympischen Spiele zu beschwören, in denen der politisch-kultische Grundcharakter von sportlichem Spiel, Drama, Musik offenliegt; oder Goethe, dem in der Pädagogischen Provinz Chor und Orchester zum Symbol der „Verfassung“ des Staates werden. Ich bin nicht der Meinung, es handle sich dabei um ganz und gar Vergangenes, das uns nur in ästhetischer Spiegelung erscheinbar werde. So war es z. B. in der Frühzeit der Jugendmusikbewegung für uns eine bewegende und zu mancherlei — freilich utopischen — Experimenten führende Frage, ob der Chorleiter, etwa bei einer Bachmotette, mehr als die Funktion des Einlernens haben dürfe; ob die Darstellung des Werkes wie die Selbstdarstellung der chorischen Gemeinschaft nicht das gänzliche Zurücktreten des Dirigenten verlange, damit die polyphone Struktur, also die relative Eigenständigkeit der Stimmen in der Einheit des Ganzen, voll sichtbar werde. Der

polyphone Stil erschien uns als die vollkommene Darstellung gesellschaftlicher Ordnung; und dies kam uns nicht etwa aus sekundärer Reflexion, sondern ebenso aus der Hingabe an das Werk wie aus unserem spezifischen Verständnis vom Wesen des Musizierens. Die solche und ähnliche Vorstellungen heute unter Ideologiekritik stellen, treffen am Wesentlichen des Vorganges vorbei.

Totalitäre Systeme stellen die Künstler genau wie die Wissenschaftler, die Philosophen, die Juristen, die Erzieher, die Architekten und Techniker usw. unter strengste Kuratel; selbst die Sportler stehen unter Staatsaufsicht. Und wenn die Theologen und Kirchenmänner sich nicht fügen wollen, versuchen diese Systeme eine eigene staatliche Theologie und eine Pseudokirche aufzurichten. Auch die Museen werden also einem Kommissar unterstellt.

Welche Auffassung von Gesellschaft und Staat, von der Politik kommt darin zum Ausdruck? Versuchen wir, es uns klarzumachen, indem wir von unserem Verständnis der Aufgabe der Politik ausgehen.

Freiheitliche Politik im weitesten Verstand ist sinnvolles Ordnen von Menschen, ihr Ziel ist Ordnung unter Personen. Solche Ordnung versteht sich nicht von selbst und stellt sich nicht von selbst her, sie ist ständige Aufgabe. Sinnvoll, also menschengemäß ist sie, wenn sie den Personcharakter des Menschen achtet; wenn sie also seine Entfaltung nicht hindert, sondern sie fördert; wenn sie ihm den Raum spontanen Denkens und Handelns gibt, den er braucht, ohne den er verkümmert; wenn sie die Gewissen nicht vergewaltigt; wenn sie die Deutungen und Darstellungen von Mensch und Welt, also Wissenschaft und Kunst, nicht durch eine politische Ideologie zu zwingen oder zu verfälschen versucht. Wahrheit — Erkenntnis und Lehre — ist auf Freiheit angewiesen; ebenso die Kunst, die doch — was für bestimmte Epochen gültig bleibt — *splendor veritatis*, Abglanz der Wahrheit, genannt worden ist.

Sinnvolle, freiheitliche Ordnung besteht dann, wenn all das gewährleistet ist. Demokratische Politik ist also sehr viel mehr als eine Methode politischer Willensbildung und eine Regierungsform; Demokratie ist eine Form gemeinsamen Lebens und gemeinsamer Erfahrung. Sie bedarf sittlicher Maßstäbe und Überlieferungen, sie bedarf eines nicht nur musealen, sondern lebendigen und gemeinsamen kulturellen Besitzes. Diese Erkenntnis ist für unser Thema entscheidend: Politik und Politische Bildung entarten, wenn sie nicht auf einem weiten, „unpolitischen“ Grund aufruhen; wenn sie die Maßstäbe des Zusammenlebens selber setzen wollen, statt sie anzunehmen und sie zu schützen; wenn sie die Spontaneität der Einzelnen und der Gruppen unterbinden; wenn die Politik, statt sich auf Helfen und Ordnen zu beschränken, wo Hilfe und Ordnung nötig sind, die Bereiche des Tuns und Gestaltens selbst bestimmt und die nicht erlaubten ausschließt, und wenn die Politische Bildung, statt die Erkenntnis der Voraussetzungen einer menschengemäßen Ordnung, ihrer sichernden Institutionen und Verhaltensweisen und der sich daraus ergebenden Aufgaben zu vermitteln, in den Dienst der Propagierung einer staatlichen Ideologie gestellt wird.

Verweilen wir etwas bei diesen Überlegungen. Dabei kommt es mir nicht so sehr auf Begriffsbestimmungen an als auf Beschreibung von Verhalten — bin ich doch gebeten worden, einen Festvortrag am Vorabend einer Arbeitstagung zu halten. Auch schreibt das mir gestellte Thema das Herausarbeiten eines Zusammenhangs zweier Bereiche vor; das heißt, daß es *nicht* darauf ankommen kann, das je Ganze dieser Bereiche darzustellen.

Ordnung unter Personen versteht sich nicht von selbst. Aus Tierstaaten etwa sind keine Kategorien für menschengemäß geordnete Beziehungen zu gewinnen. Eines der fragwürdigsten modernen Worte ist der Ausdruck „Sozialtechnik“. Hinter diesem Wort lauert der gewalttätige Versuch, mit technikähnlichen Mitteln die Gesellschaft so umzuformen, daß sie zum gefügigen Instrument einer Ideologie, einer Partei, eines Machthabers wird. Die Skala dieser Mittel reicht von der widerspruchslos hinzunehmenden Propaganda über die Massen- und Funktionärschulung bis zur Züchtung von Menschen; negativ durch Sterilisierung und Ausmerzung von unwillkommenen Gruppen, „positiv“ durch Aufzucht von angeblichen Eliten, aber auch von schon in der biologischen Substanz spezialisierten Schichten von industriellen und militärischen Robotern.

Solche Sozialtechnik, die ideologische wie die biologische, zerstört die Grundlage jeder menschlichen Ordnung. Menschlich bleibt eine Ordnung nur, wenn sie ein Mindestmaß von *Spontaneität* in den Beziehungen von Mensch zu Mensch, von Gruppe zu Gruppe bestehen läßt; wenn sie die Freiheit der Person, und das heißt letztlich die Gewissen, achtet. Die einzelnen Freiheiten, z. B. die der Meinungsäußerung, die der Künste, der Philosophie, der Wissenschaft, des Rechts, der Religion, ergeben sich aus dieser Achtung; als willkürlich bloß *gewährte*, also stets widerprüfliche Freiheiten sind sie wertlos.

Das heißt nicht eine „Harmonielehre“ des Gemeinwesens vertreten. Wir Deutsche haben in dem mißlungenen Versuch der 1. Deutschen Republik allzu schmerzlich erfahren, als wie wirklichkeitsfern harmonisierende, also bloß partnerschaftlich gedachte Ordnungskonzeptionen sich erweisen, wenn es ernst wird. Eine Politische Bildung mit solchen Vorstellungen ist wirkungslos, ja schädlich. Politik ist der ständige Versuch, die institutionell gesetzte Grundordnung in die Wirklichkeit des Gemeinwesens unter den tausendfältigen, sich ständig wandelnden Bedingungen des Hier und Heute zu übersetzen; die Menschen, wie sie sind, also getrieben von persönlichen und von Gruppeninteressen, in soziale, politische, weltanschauliche Gruppen gespalten, an diese Ordnung zu binden; sie zu den Verzicht zu bewegen, notfalls aber auch zu zwingen, die das gemeine Wohl verlangt. Das geht nicht ohne Kampf, ohne Entscheidungsbefugnisse, ohne Anwendung von Macht. Die Freiheit, die der Personen wie der Gruppen, ist nur in einer elliptischen Ordnung zu erhalten, deren anderer Brennpunkt Autorität heißt, also auch staatliche Macht.

Eine freiheitliche Ordnung zwingt der Macht die Einhaltung von festen Regeln auf; insofern hat sie — bei allem Ernst — einen Spielcharakter. Jeder Einzelne spielt

darin eine Rolle, eine kleine oder eine große. Das Spiel beginnt schon mit der Rollenverteilung, ähnlich wie etwa im Peter Squenz, bloß daß im Ernst der „Fürst“, wenn er wirklich kommt, etwas weniger bürgerlich mitspielt, daß er herrscherliche Allüren hat und sehr viel unbequemer werden kann. Es ist nach unseren Erfahrungen besser, ihn gar nicht erst auf die Bühne zu lassen.

Das eben gebrauchte Vokabular — Spiel, Rolle — ist nicht zufällig verwendet. Davon später mehr. Aber wir müssen erst einen anderen Sachverhalt zu Ende denken.

Unsere bisherigen Überlegungen gingen aus vom Begriff der Spontaneität. Politik sei sinnvolles Ordnen von Personen nur dann, wenn es ein Mindestmaß von Spontaneität bestehen lasse. Damit aber ist auch gesagt, daß Politik in diesem Sinn nur in einer Gesellschaft möglich ist, die von Spontaneität getragen ist und Anspruch darauf erhebt.

Es besteht Anlaß, das deutlich zu sagen. Die größte Sorge der politischen Pädagogik kommt aus der Beobachtung, daß der Wille zu spontanem, freiem Tun schwach geworden ist. Das gilt nicht nur für den engeren politischen Bereich, sondern für alle Bereiche der Gesellschaft, auch den sozialen, auch den kulturellen. Auf diese Weise entstehen gesellschaftliche Vakuen, die dann von der Macht ausgefüllt werden können, manchmal müssen.

Das heißt aber: der Bereich der Politik und der Politischen Bildung kann nicht gelöst werden von jenem ganzen Leben der Gesellschaft, das die Politik in eine Ordnung für alle zu bringen hat.

Nun wird Politische Bildung im wesentlichen als Lehre begriffen. Das politische Urteil soll vorbereitet, die Neigung zu unerlaubten Vereinfachungen, zu eingleisigen Lösungen muß bekämpft werden, weitere Horizonte sind zu öffnen. Das alles und vieles mehr ist außerordentlich dringlich. Es genügt aber nicht.

Woran fehlt es diesen Bemühungen? Sie lassen das Untergründige des Politischen außer Acht, sie beschäftigen sich nur mit der Tagseite der Politik, nicht mit ihrem Untergrund, mit ihren Voraussetzungen. Dieser weite Raum ist erfüllt von unkontrollierten Gefühlen und Stimmungen, von Sentiments und Ressentiments, von Traum und Utopie. Nach 1945 glaubten viele, da wir die Unterdrücker aus dem eigenen Volk losgeworden seien, sei das Wichtigste geschehen. Man sah aber nicht, daß der Nationalsozialismus ein Vakuum gefüllt hatte, und versäumte, sich dieses Vakuums ernsthaft anzunehmen. Bleibt es dabei, so ist die Furcht berechtigt, es könne wiederum passieren, daß eine Macht kommt, welche dieses Versäumnis für ihre Zwecke auszunutzen versteht, mit einer falschen Mystik nämlich, die aber wirksamer ist als alle unsere guten Argumente. Man mißverstände das Dritte Reich gründlich, wenn man es allein vom Standpunkt der politischen Vernunft und also des politischen Arguments aus anginge, wenn man seine psychologischen Wurzeln, seine psychologischen Waffen und seine psychologischen Folgen über sähe. Warum haben die politischen Beeinflussungsmethoden der Totalitären von

rechts und links oft solche Erfolge, und warum bleiben unsere Bemühungen der Politischen Bildung auf die Breite gesehen dahinter zurück? Jene arbeiten nicht nur mit Argumenten, sondern mit umfassenden Ordnungsvorstellungen, die keinen Bereich auslassen, und setzen unbedenklich alle propagandistischen Mittel ein.

Nun meine ich natürlich nicht, unsere politische Bildung müsse es ebenso machen. Dann verieten wir die einzige Idee, auf die wir alle uns einigen können und welche unsere politische Erziehung tragen kann: die der Freiheit in verantworteter Ordnung für alle. Wir haben es schwerer, denn es steht uns kein politisches Dogma zur Verfügung, in dessen Dienste die Magie einer raffinierten Propaganda treten könnte und dem man nur die Freiheit des eigenen Denkens und Urteilens zu opfern bräuchte, um des politischen Heils gewiß zu sein.

Die erste Folgerung, die wir daraus ziehen müssen, ist die Erkenntnis von der Wichtigkeit der Pflege des unpolitischen Grundes der Politik. So geht es z. B. bei den Laienkünsten keineswegs nur um eine ästhetische Beeinflussung, sondern um bildendes Tun mit Menschen, um die Formung des Gefühls, das wir fast unter Verdacht gestellt haben, um seine Ordnung und Läuterung. Mehr noch: um die *Weckung* des Fühlens aus Dürre und Flachheit, aus der Unechtheit (von Filmvorstellungen usw.), aus der Trivialität. Und schließlich, z. B. im Laienspiel, auch um die Erfahrung, wie Menschen miteinander leben, was sie miteinander und gegeneinander tun, also um die Grundfragen ihrer Ordnung.

Ich habe eingangs Politik als jene Tätigkeit bezeichnet, welche Menschen sinnvoll ordnet. Wenn die psychologische Analyse stimmt, nach welcher der Mensch heute kälter geworden ist, wenn ein Wort wie das von der Auskältung des Fühlens zutrifft, ist eine solche Ordnung außerordentlich schwer geworden. Die Pflege der Laienkünste ist ein sehr wirksames Mittel gegen solche Auskältung. Diese Pflege will etwas Elementares, der eigentlichen Kunst Vorausliegendes: Formen nämlich, darein sich jugendliches Lebensgefühl ergießen kann; Gehalte unreflektierten, vollen Lebens, in denen Jugend ihr eigenes, noch unformuliertes Leben erkennen kann; Nahrung für ihr Wachstum; Deutung des Lebenssinnes, damit die Einheit von Außen und Innen mächtig, das Ganze des Daseins gegenwärtig und faßbar werde. Was hier für die Jugend gesagt wurde, stellt aber auch für die Gesellschaft der Erwachsenen eine ständige Aufgabe dar.

Ein Weiteres ist auch politisch — oder vopolitisch — wichtig: die Laienkünste wenden die Menschen einander zu. Vielleicht darf ich hier Cicero zitieren, der ja doch eine der großen Gestalten im Bereich der Politischen Wissenschaft ist. Allerdings müssen wir seinen Satz etwas weiter interpretieren, als der alte Rationalist ihn wohl gemeint hat. Er heißt: *Imagines non solum pictorum artificio delectant, sed etiam commemoratione hominum*. Man freue sich also an der Kunst nicht allein aus ästhetischen Gründen, sondern weil sie der Menschen eingedenk ist und eingedenk macht, weil sie auf den Menschen verweist.

Fassen wir zusammen: Musische Bildung ist auch Prägung, Stilisierung, Sittigung, Kultur des personalen wie des gesellschaftlichen Bereiches. Als solche hat

sie heute eine hohe, auch politische Bedeutung. Die Entleerung vieler Bereiche des modernen Lebens von ihren eigenen Gehalten ist eine *politische* Gefahr. Politik ist Ordnunghalten im Ganzen. Je strukturierter dieses Ganze, je mannigfaltiger, reicher, erfüllter die Bereiche des kulturellen Lebens eines Volkes, desto widerstandsfähiger ist dieses Volk gegenüber der totalitären Versuchung der Politik, diese Bereiche durchzupolitisieren und damit zu entmächtigen. Je kräftiger, je lebendiger, je menschlicher das kulturelle Leben, desto stärker die Gewähr, daß die Politik sich auf das beschränkt, was ihres Amtes ist. Je eifersüchtiger die Unabhängigkeit, die Eigenart und Würde dieses Lebens gewahrt wird, desto behüteter wird es vor dem Zugriff und also der Zerstörung aus der Politik sein; desto mehr wird aber auch die Politik selbst ihre dienende und schützende Funktion wahrnehmen können. Zwischen Kultur und Politik, zwischen musischer und politischer Bildung besteht ein dialektisches Verhältnis; es hängt viel davon ab, daß Erziehung und Bildung tragfähig genug sind, diese Spannung zu halten.

Dazu gehört wesentlich, daß im Volk nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine kulturelle Solidarität besteht. Das heißt, daß die Kulturbereiche nicht nach Schichten oder gar Klassen auseinanderfallen, daß an ihnen alle Gruppen ihren Anteil haben. Den Laienkünsten und der Freizeittätigkeit kommt heute für solche Solidarität eine kaum zu unterschätzende Bedeutung zu.

Klar ist, daß durch Musische Bildung nicht eine Wiederholung des 30. Januar 1933 vermieden werden kann. Die politische Bedeutung dieses Bereiches ist in einem zugleich weiteren, nämlich fundamentalen, und einem engeren Sinn zu verstehen, nämlich in dem der menschlich-gesellschaftlichen Vorbedingung einer menschenwürdigen, freiheitlichen Ordnung.

Solche Worte (vgl. Grundgesetz, Artikel 1) werden verblasen, inhaltsleer, wenn das, wovon oben gesprochen worden ist, keine kräftige Wirklichkeit mehr ist. So ist das gemeinsame Freizeittun Gefährdet gesellschaftlicher Spontaneität, freier Partnerschaft, freudigen, zweckfreien Zusammenlebens von Menschen, der Entfaltung ursprünglichster Anlagen, die auf das Zusammenwirken gerichtet sind. Es holt die Beteiligten aus ihrer Vereinzelung heraus, schafft Bindungen und gegenseitigen Halt.

Totalitäre „Ordnung“ setzt nach Romano Guardini den kontaktlosen oder kontaktarmen Menschen voraus. Das totalitäre System kann keine freien, vom Staat nicht gegängelten und bestimmten partnerschaftlichen Tätigkeiten und Zusammenschlüsse dulden. Es muß den Einzelnen aus seinen natürlichen, gewachsenen Zusammenhängen herausbrechen, um ihn seinen Zwecken verfügbar zu machen, um ihn in eine künstliche Gesellschaft einzufügen, die es total bestimmt.

Es sind aber noch einige andere Gesichtspunkte zu beachten.

Totalitäre Regime tendieren z. B. immer zum *totalen Arbeitsstaat*. Freizeitliche Müße und der ganze Bereich des Musischen sind zwar zugelassen, ja erwünscht als Ventile für den Druck, den diese totale Arbeitsorganisation notwendig erzeugt.

Es kann sogar sein, daß ein totalitärer Staat zu diesem Ventilzweck „Freizeitgestaltung“ viel kräftiger fordert, als wir es im freien Westen tun. So sind zum Beispiel die drei deutschen Musiker und Musikerzieher, die im Oktober und November 1960 eine Reise zum Studium des Musiklebens vor allem der Jugend in Rußland unternommen haben, mit überaus starken Eindrücken zurückgekehrt. Aber lassen wir uns nicht täuschen: der Preis, mit dem solche staatliche Förderung bezahlt werden muß, ist so hoch, daß wir nicht bereit sein dürfen, ihn zu entrichten. Es ist der Preis der Freiheit.

Damit politische Ordnung menschengemäß sein kann, muß im ganzen Vorfeld der Politik, also in der „Gesellschaft“, das Menschliche voll ausgeformt sein. Dazu gehören Familie, Freundschaft, Glaube, Sitte, Wissenschaft, Philosophie, Recht, Kunst, auch die Laienkünste und jegliches zweckfreies Tun. Leiden diese Bereiche an Unterernährung, so entstehen leere Stellen, ja Wüsten. Die Politik strömt an solchen Stellen ein, *muß* einströmen, denn Bereiche des gemeinsamen oder auch individuellen Daseins, die unbesetzt bleiben und verfallen, obwohl unser Dasein auf sie angewiesen ist, sind gefährlich. Und mit dem Menschlichen ist es dann leicht vorbei, wenn die Politik sich jener Bereiche annehmen muß, die in der Demokratie von unten, von dem Menschen, der Gesellschaft bestellt werden müssen, nicht von oben. Dann muß mit den Mitteln der Politik versucht werden zu *machen*, was letztlich nicht machbar ist, weil es aus der menschlichen Substanz entstehen und leben muß. Wohl aber kann solches Bedürfnis *geweckt* werden. Und eben das ist eine der wichtigsten Aufgaben der Musischen Bildung.

Die innere Verarmung des Menschen arbeitet also der Diktatur vor. Sie macht in der industriellen Gesellschaft, auch des Westens, gefährliche Fortschritte. Viele junge Menschen haben z. B. nur noch zur Musik der Tanzdiele ein Verhältnis; sie musizieren vor allem gar nicht mehr selber. Das Gleiche wäre auch für andere Tätigkeiten zu sagen. So schrumpft der weite Raum des Lebens von innen her, weil er nicht mehr voll ausgefüllt wird; zweckfreies Tun gibt es für viele nur noch als von außen geliefertes Vergnügen und kann anders oft kaum mehr vorgestellt werden. Dann aber ist der kollektivistische Arbeitsstaat, in östlicher oder – milder – in westlicher Form, die fast notwendige Folge.

Freizeitun, musische Tätigkeiten sind ein Gegengewicht gegen solche Entwicklung, weil sie Interessen entwickeln, die nicht Arbeit sind; weil sie Freizeit mit Sinn erfüllen, mit eigenem Tun, mit Dingen, die Freude machen und Glück bringen, mit anderen zusammen. Der alte Aristoteles hat das genau gewußt: „Das ist die Hauptfrage, mit welchem Tun man die Muße auszufüllen hat.“ Wohlverstanden: Aristoteles redet von einer „politischen“ Hauptfrage, von der Frage, wie Menschen in sinnvoller Weise miteinander leben können. Darüber sind im Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen zur Situation und Aufgabe der deutschen Erwachsenenbildung grundlegende Ausführungen gemacht worden¹⁾.

Ich schließe diese Überlegungen mit zwei Sätzen aus dem Gutachten des Deutschen Ausschusses zur Politischen Bildung und Erziehung. Dort heißt es: „Jedes

Fach und jede Schulform können . . . nach ihrer Eigenart zur politischen Bildung beitragen, wenn dabei ihr eigener Sinn nicht preisgegeben wird . . . Das musische Leben . . . (bildet) auch politisch am besten, wenn (es) unbefangen (seinem) Wesen folgt.“²⁾

Musische Bildung als Pflege des unpolitischen Grundes der Politik ist nur *eine* Folgerung aus unseren bisherigen Überlegungen. Blicke man dabei stehen, so wäre jener ästhetizistisch bestimmte Bildungsidealismus nicht überwunden, der unsere Schulen oft daran hindert, das hier und jetzt Notwendige mit Mut und Zuversicht anzupacken und den Heranwachsenden die Lebensausrüstung zu geben, mit der sie in dieser so kompliziert und spaltsinnig gewordenen Welt bestehen können. Solche Lebenshilfe zu leisten, ist auch der Sinn des „und“ im Thema dieser Überlegungen.

Sehen wir genauer zu. Dabei mag uns ein Wort Wilhelm Flitners weiterhelfen:

„Die Bedeutung der musischen Bildung verstehen, heißt überhaupt verstehen, was der Mensch ist und worin die Gebrechen der Zeit eigentlich liegen. Es heißt den Geist konkret nehmen und nicht mehr abstrakt, die Beziehung zu Menschen sittlich und nicht technisch oder ebenfalls abstrakt; heißt Ideen und Gesinnungen nicht nur als Schemen und leere Worte bekennen, sondern im Augenblick wahr machen, da wo man steht, bis hinein in die Geste des eigenen Leibes und bis in die Form der Dinge, mit denen wir umgehen. Es heißt den echten Bildungsgedanken fassen, der uns Menschen des 20. Jahrhunderts nicht zur Wahl gestellt, sondern als einziger uns zugänglich ist.“

Worum geht es, wenn wir diese These auf unser Thema anwenden? Gerät da nicht die oben formulierte Wahrheit in Bedrängnis, das musische Leben bilde auch politisch am besten, wenn es unbefangen seinem Wesen folge?

Aber nun gestatten Sie mir, um der Deutlichkeit willen aus einem bestimmten Bereich der Musischen Bildung zu exemplifizieren, nämlich dem Laienspiel, dies deswegen, weil ich es für musikerzieherische Sachverhalte schon in anderem Zusammenhang getan habe.

Die Gefahr, daß die Musische Bildung in der Umarmung der Politischen Bildung ihr Wesen verliert und so beide Bereiche korrumpiert werden, wäre gegeben, wenn das Spielen und die Spiele in den Dienst politischer Tendenz gezwungen würden. Propagandaspiele für die Kollektivierung der Landwirtschaft in Mitteldeutschland, also das Bauernlegen z. B., wären Verrat am zweckfreien Wesen des Spiels; solche Tendenz zerstört alle Unbefangenheit des musischen Tuns. Und solchen Verrat kann auch höchste Kunstfertigkeit nicht rechtfertigen und ausgleichen. Von solcher Zwecksetzung aus politischer Tendenz ist aber sehr zu unterscheiden die darstellerische Verdeutlichung von Sinngehalten des Daseins.

Vielleicht gehen wir am besten aus von einigen Sätzen Eduard Sprangers³⁾. Spranger fordert für das Begreifen der geistigen Welt „einfache Grundschemata

des Verstehens“, „Lebenskategorien“. Dann heißt es: „... Dieses elementare Gerüst muß (dem Schüler) einmal ganz isoliert nahegebracht werden, am besten in einer dramatisierten Szene, wie sie die Kinder selbst gern aufführen. Dann erlebt er den ‚reinen Fall‘, und zwar ebenso in der äußeren wie in der inneren Anschauung.“ „Der reine Fall“ — das ist das Schlüsselwort für die gesuchte Beziehung in unserem Thema. Der reine Fall — aber nicht in theoretischer Destillation dargeboten, sondern in der tätigen Anschauung, wie sie nur das Spiel erwecken kann.

Der Deutsche Ausschuß für das Erziehungs- und Bildungswesen hat in seinem Gutachten zur Politischen Bildung und Erziehung an mehreren Stellen darauf hingewiesen, daß große Teile der Jugend gegenwärtig darauf angewiesen sind, Politische Bildung in einem Alter zu erfahren, in dem Offenheit und Verständnis für politische Fragen noch nicht vorausgesetzt werden dürfen; daß der politischen Erziehung das eigentliche Übungsfeld fehle und es leicht zu Abstraktionen ohne verbindliche Kraft komme, weil ihnen die anschauliche Grundlage fehlt; daß der Anschauungs-, Tat- und Erfahrungsbereich der Schule zu eng ist, um die sozialen und politischen Zusammenhänge des öffentlichen Lebens unmittelbar zugänglich zu machen. Vor solchen Schwierigkeiten wird allenthalben ausgewichen in die verschiedenen Formen der Kunde, der bloßen Wissensvermittlung. Die deutsche Schule ist ja an sich schon allzu sehr geneigt, diese Seite ihrer Aufgabe überzubetonen.

Demgegenüber gilt es, immer wieder die Forderung zu erheben: nicht bloße Kunde, sondern Erfahrungen und Anschauung müssen vermittelt werden. Dafür gibt es durchaus Wege für Lehrer, die an ihre Aufgabe nicht nur mit den von der Wissenschaft gebotenen Kenntnissen, sondern auch mit pädagogischer Phantasie herangehen. Die Meinung, es handle sich bei der Politischen Bildung doch im wesentlichen um Lehre, vor allem um das Kennenlernen politischer Institutionen, führt in die Irre. Das Spiel ist ein Mittel, mit der anschaulichen Erfahrung des reinen Falls das Elementare des menschlichen Gemeinwesens eindrücklich erfahrbar zu machen. Das Elementare in mehrfachem Verstande: die Tugenden, die das Gemeinwesen tragen; die Laster, die es zerstören; die Ordnungselemente, aus denen es gebaut ist; das Gemeinsame, das für ein freiheitliches, rechtsstaatliches Gemeinwesen unterhalb aller Trennungen das Fundament bildet und das wirkungslos wird, wenn es nicht durch ständige Bemühungen das Bewußtsein aller Staatsbürger prägt.

Diese Art Spiel ist dem Film mindestens für das Alter der Zehn- bis Sechzehnjährigen bei weitem überlegen; dies deswegen, weil es als Spielen eigenes Tun ist und weil es in eindrücklicher, altersstufengemäßer Form die *Deutung* mit der Anschauung aufs engste verbinden kann — ohne allzu deutlich erhobenen pädagogischen Zeigefinger.

Ich habe übrigens auch gegen das Lehrstück nichts einzuwenden, wenn es nicht politisch kurzschlüssig ist, sondern die Ordnung, und d. h. die Wahrheit des Gemeinwesens, sinnfällig macht.

Die Ordnung des Gemeinwesens . . . Das Spiel hat die großartige Möglichkeit der sozusagen *realen Utopie*, eben weil es in die Sinne fallender ‚reiner Fall‘ sein kann. Wir wissen alle, wie wenig die Realität des Gemeinwesens mit der Ordnung der idealen, geschriebenen Verfassung übereinstimmt. Nicht nur, weil Menschen Menschen und also nicht vollkommen sind, sondern auch weil der Voraussentwurf der Ordnung in Verfassungen mit der trägen, geschichtlich gewordenen gesellschaftlichen Verfassung in uranfänglichen Konflikten steht. Bedenkt man dazu noch, daß nach einem bekannten Wort die Erziehung der geschichtlichen Entwicklung um Jahrzehnte nachhinkt, so wird klar, warum sie oft so wenig gestaltende Kraft hat. Wir rühren hier an die schwerste Problematik gerade der politischen Bildung und Erziehung, die so oft mit Kategorien arbeitet, die im Grunde einer vergangenen oder doch vergehenden Epoche angehören. Die Theorie von der nachhinkenden Erziehung ist nicht unbestritten geblieben; Herman Nohl hat die Würde der Pädagogik und der Erziehung gerade darin begründet gesehen, daß sie einen noch nicht bestehenden Zustand, ihn vorwegnehmend, vorzubereiten hat. Dieser Begriff der *pädagogischen Vorwegnahme* ist fast identisch mit dem vorhin verwendeten Begriff der realen Utopie, die dem Spiel, eben weil es Spiel ist, offensteht. Es würde sich lohnen, darüber mehr nachzudenken. Uns fehlt hier die Zeit.

Wenden wir uns daher wieder den realen Verhältnissen der Schule zu, und zwar der Altersstufe bis zum Eintritt der Pubertät und etwas darüber hinaus. Dieser Stufe ist gerade das Geschichtliche und Politische schwer durchschaubar zu machen. Gerade dieser Altersstufe, mit der ja doch heute noch die Volksschulstufe abschließt, diesen Bereich nahezubringen, ist nicht weniger dringlich. Dafür ist das Spiel fast unentbehrlich, weil darin der Zwang zur pädagogisch kaum mehr zu rechtfertigenden Verfrühung überwunden werden kann. Im Spiel wird der Spielende zu der ihm angemessenen inneren Entscheidung im ‚reinen Fall‘ gezwungen — anders kann er nämlich nicht spielen.

Dieser Sachverhalt, den jeder Lehrer kennt, hat nach 1945 zu den Versuchen geführt, parlamentarische Formen spielend in die Schule einzuführen. Diese Versuche, so echt die Erkenntnis war, die ihnen zugrunde lag, sind gescheitert und heute weithin aufgegeben. Diese Art ‚Spiel‘ war kein echtes Spiel, was vor allem im Formalismus dieses Tuns zum Ausdruck kommt. Solcher Formalismus ist Zeichen dafür, daß das Parlament eine Form des ‚Spiels‘ von Erwachsenen ist, und wie wenig auch Erwachsene dieses ernste Spiel und seine Regeln beherrschen, das wird leider allzu oft sichtbar. Das echte Spiel für junge Menschen ist das darstellende Spiel; dessen Situationen und Probleme sind, ist das Spiel gut, den Spielenden aus ihrer eigenen Existenz erfahrbar; daran können sie wachsen, können sie ihre eigene Existenz in ihrer Eingebundenheit mit der anderer gedeutet bekommen und so aufs Ganze ausweiten.

Der Politischen Bildung ist die Ausbildung jener Kräfte aufgegeben, die der zum politischen Urteilen und Handeln fähige Mensch braucht. Diese Bildung muß bereits im vopolitischen Raum geschehen, was sich schon daraus ergibt, daß der

„Weg, den der junge Mensch über die verschiedenen Stufen seiner Entwicklung verfolgt, als ein Fortgang durch einen vopolitischen in den eigentlich politischen Raum“ zu verstehen ist⁴⁾). Ich habe eingangs angedeutet, daß der Begriff der „sozialen Rolle“ für unser Thema eine große Bedeutung hat. Dazu weise ich etwa auf Ralf Dahrendorfs Untersuchung zur Geschichte, Bedeutung und Kritik dieses Begriffs in der Soziologie hin⁵⁾); sie liest sich streckenweise wie ein dramaturgischer Text für Verfasser von Spielen zur Politischen Bildung und illustriert, wie das Spiel geradezu als Einübung in die soziale und politische Rolle des künftigen Lebens verstanden werden kann.

In der Politischen Bildung ist starkes Gewicht darauf zu legen, daß politisches Leben auf weite Strecken Machtausgleich ist, Kampf, oft genug elementarer Kampf um die würdige Existenz. Für diesen Kampf gibt es Regeln, mangelhafte vielleicht, die aber doch eine einzuhaltende Ordnung umschreiben. Dennoch kann der Kampf unerbittlich sein und unter Umständen ein tragisches Element enthalten. Denken Sie etwa an Heinrich Brüning oder Kurt Schumacher. Sieht man das nicht, versucht man, dieses ehrliche Wesen der Politik ideologisch oder sonstwie zu verbergen oder zu verdrängen, so verschwindet nicht etwa der Kampf; aber er wird anonym, gerät in den Bereich der Gewalt, der List, wird nicht mehr verantwortet. Politische Bildung bedeutet hier, diesen Charakter des Politischen sehen und pädagogisch verstehen lehren. Es ist zu zeigen, daß im menschlichen Dasein und für seine Ordnung der Kampf unumgänglich ist; zugleich aber, wie unerschrocken, tapfer und fair zu kämpfen ist. Dazu gehören der scharfe Blick auf die Wirklichkeit, wie sie ist; auf den Gegner, wie er ist; die Fähigkeit zum Entschluß, Entschlossenheit also und Mut zum Ausharren, Fairness. Das heißt: der Kampf muß gebündelt, muß menschlich, sittlich, wirklichkeitsgerecht sein. Interesse und Macht sind keine Normen, nicht jedes Mittel ist erlaubt. Es müssen also die Tugenden der Gerechtigkeit, des Anstands, der Kameradschaft, der Ehre gewahrt werden. Davon nur zu reden, hat keine große Wirkung; für die ältere Stufe der Heranwachsenden mögen manche Schauspiele der großen Dichtung bleibende Eindrücke und Erkenntnisse bringen. Für die untere und mittlere Altersstufe ist das Spiel die eindrücklichste, prägsamste Form solcher Lebenslehre. Wer in den Zeiten der Jugendbewegung etwa mit Haß-Berkow Fühlung gehabt hat, hat davon Unvergessliches erfahren.

Der kämpferische Aspekt des Politischen ist aber nur einer, der konstruktive der andere, jener also, wo es um das politische Werk selbst und nicht allein um seine Voraussetzungen und seine Durchsetzung geht. Diese konstruktive Seite muß schon im täglichen Leben, vor allem der verschiedenen Gruppen, aufgesucht und aufgezeigt werden. Ihre Grundkategorie ist die des *Ganzen*, der übergreifenden Ordnung.

Das Ganze und die ihm zugeordneten Grundakte können Jugendlichen im Schulalter nur sehr schwer anschaulich und theoretisch, in reiner Lehre, kaum erfahrbar gemacht werden. Wohl aber ist das im ‚reinen Fall‘ des Spieles möglich. Die pädagogische Verwandtschaft des Spieles zum alten Spruchgut und der

Erzählung des kleinen Formats, die der modernen Erziehung immer mehr verloren gehen, wird hier deutlich. Die Akte und Aufgaben des eigentlich politischen Lebens tauchen da wieder auf und verlangen vom Spielenden ein entsprechendes Verhalten. Verlangen von ihm, soll er richtig spielen können, vor allem den Überschnitt vom individuell orientierten Leben in jenes der Ganzheit, das mit anderen zusammen zu führen ist, jenen Überschnitt, der jungen Menschen heute gar nicht leichtfällt, sonst stünde es um die Schülermitverantwortung und um die Mitgliederzahlen der Jugendverbände anders.

Dieser Art wäre noch vieles zu sagen. Lassen wir es — exemplarisch — mit dem Gesagten bewenden.

Einen letzten Hinweis noch, der zum Anfang dieses Referats zurückweist. Die europäische Kultur wurzelt im Begriff der Person. Es ist ausgeführt worden, Politik sei sinnvolles Ordnen von Personen. Das lateinische *persona*, das griechische *πρόσωπον* bedeuten Maske. Durch die *persona* hindurch wurde die Stimme des Gottes, die gültige Norm vernommen. Wir sind in der Entwicklung des Spiels und des Theaters solchen Vorstellungen sehr ferngerückt, und es mag fast vermessen sein, sie in unserem Zusammenhang heraufzuholen. Aber die beschwörende Wirkung des Spiels und des Spielens kommt doch letztlich von solchen Uerfahrungen. Die Rolle, in die der Spieler hineinschlüpft, faßt und verwandelt den Spielenden selbst. Wer in seiner Klasse als Deutschlehrer solche Erfahrungen nicht machen durfte, ist ein armer Lehrer geblieben. Ich habe erlebt, wie nach 1945 die Spielgruppe meiner Schule in der Arbeit an einem Spiel und durch die Auführungen danach die Erlebnisse des Krieges, des Verlustes der Heimat und der Zerstörung der Existenz der Familie zu überwinden begann. Wenn ich diese Schüler heute wieder treffe, wird wenig vom Unterricht gesprochen — die Erinnerung an jene Monate des Spieles aber wird jedesmal wieder beschworen. Mir scheint, das ist kein geringes Zeichen für die gesamtzieherische Bedeutung des Spielens, worin die politische eingeschlossen ist.

Solche Erfahrungen und solche Betrachtungsweise machen noch einen anderen Zusammenhang der beiden Bereiche deutlich. Die Musische Bildung wie die Politische Bildung müssen sich heute neu begründen — aus je verschiedenen Ursachen, gewiß. Der Bereich der Künste wird im allgemeinen Bewußtsein oft als Zierrat, als schmückendes Beiwerk aus dem Schatzhaus der Vergangenheit mißverstanden und dann, wenn schon nicht abgelehnt, so doch mit dem Makel des Uernstes bedacht und an den Rand der Schule gedrängt — wie alle jene Lebensmächte, die sich nicht als dem Bereich der Wissenschaft zugehörig rechtfertigen können. Als ob die Form der Wissenschaft die Grundform mindestens der höheren Bildung überhaupt sei! Es gab früher neben der „Gelehrten Bildung“ eine „Weltmännische Bildung“ und die ihr zugeordneten Schulen. Auch heute hat die Wissenschaft in einer menschlich geordneten Welt die anderen Lebensmächte der Bildung keineswegs aufgesogen; sie ist keineswegs ineinzusetzen mit der Wirklichkeit schlechthin. Sie trägt diese Wirklichkeit in einem höheren Maß als früher; aber es kann keine Rede davon sein, daß mit der Wissenschaft die höchste Stufe

menschlicher Bildung zu erreichen sei; neben ihr stehen Kunst, Sittlichkeit, Religion, und deren Anspruch darf nicht geringer geschätzt werden als der aus der Wissenschaft.

Aufgabe einer Bildungsreform ist es, diese Bildungsmächte einander in der rechten Weise zuzuordnen. Das heißt nach Wilhelm Flitner, „grundlegende Geistesbeschäftigungen“ zu treiben. Gemeint sind damit nicht Fundamentalwissenschaften im Schulformat, sondern die elementaren geistigen Erfahrungen, in denen die Welt sich uns auftut und welche Leib, Seele und Geist, das heißt den Menschen, prägen.

Verstehen wir die Bildungsaufgabe so, dann rückt die Musische Bildung wieder aus der Randzone der Schule näher in ihre Mitte. Wenn eine gute Schule sich darin erweist, daß sie ihren Schülern die wirklich bedeutungsvollen, die tragenden Erscheinungen der geistigen Welt erfahrbar macht, dann ist kein Schüler gebildet, der z. B. die Schönheit einer einstimmigen melodischen Linie, das Gefüge eines polyphonen Satzes nicht zu vernehmen vermag. In den Gestaltungen der Kunst ist ja doch die Welt in der Weise der Kunst gegeben; die Welt ist künstlerisch gestaltbar, weil der Mensch auf Freiheit und Wahrheit angelegt ist und also, das bloß Daseiende überschreitend, die Wahrheit der Dinge und des Menschen sichtbar und hörbar machen kann.

Ebenso aber ist kein Schüler gebildet, dem die Erkenntnis nicht aufgegangen ist, daß das richtige Leben des Einzelmenschen und das richtige Leben des Gemeinwesens in einem unlösbaren Zusammenhang stehen. Dieser Zusammenhang spiegelt sich in der Lehrerbildung in dem Verhältnis von Pädagogik und Politik. „Pädagogik als Lehre von der Führung des menschlichen Lebens in seinen Grundordnungen bedarf der Ergänzung durch Politik als Lehre vom Gemeinwohl“⁴⁾, weswegen zum vollen Sinn der Bildung heute, in einer freien Gesellschaft, in einem auf Freiheit angelegten Staatswesen, der Bereich der Politischen Bildung als unlösbarer Bestandteil gehört. Musische Bildung und Politische Bildung tragen sehr Wesentliches zum Verständnis und zur Bewältigung dieser unserer Welt bei, in verschiedener Weise, aber, wie gezeigt worden ist, auch in mannigfaltig möglichem Zusammenwirken. Beide Bereiche stehen in der Gefahr der Isolierung, die Musische Bildung durch Ästhetizismus und Historismus, die Politische Bildung durch Institutionalismus. In der Rückführung auf ihre anthropologische Bezogenheit, auf den Menschen und seine Ordnungen, treffen und ergänzen sie sich.

Lassen Sie mich mit einem Erlebnis schließen, das zeigen mag, wie eine künstlerische Gestalt geradezu zur Manifestation der Politischen zu werden vermag. Es war beim Abschlußabend einer Arbeitstagung des Europarats, die 1953 in der Calwer Akademie stattfand und die von Historikern, Delegierten aller Mitgliedsstaaten des Europarats von Irland bis zur Türkei, besucht war. Wir hatten uns acht Tage lang mit den Problemen eines europäischen Geschichtsbildes abgemüht und manche Schwierigkeit gemeistert. Die vielleicht stärksten Spannungen bestanden zwischen den griechischen und den türkischen Delegierten, zwischen deren Völkern das Wort „Erbfeindschaft“ mindestens ebensoviel Berechtigung hatte wie

einmal zwischen den Franzosen und uns. Nach vielen Trinksprüchen und Liedern in allen Sprachen Europas stand plötzlich einer der beiden türkischen Delegierten auf, ging zu seinem griechischen Kollegen, einem Professor der Universität Athen, und forderte ihn zu einem Paartanz auf. Kurzes, aber merkbare Zögern des Griechen, danach einige Worte zur Verständigung über die Tanzform, die fehlenden Schwerter wurden durch Handtücher ersetzt, und dann geschah etwas, das allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben wird. Der Raum war mit Spannung geladen, alle Anwesenden schauten gebannt auf die beiden stumm, manchmal wild, dann wieder beherrscht tanzenden Männer, bis der Tanz in einer kurzen Geste der Umarmung, offenbar Frieden und Einung bedeutend, zu Ende ging.

Politik ist ein Tun auf Hoffnung, die sich voll nie erfüllen kann. Sie bedarf des ergänzenden, erhöhenden, deutenden Symbols. Darin wird die Welt, ihre Ordnungen, ihre Gegenwart und die in ihr enthaltenen Zukunftsvorstellungen, schaubares Bild, hörbarer Klang; darin ist sie aufgehoben oder vorweggenommen. In solchen Gestaltungen können musische Form und politische Ordnung eins werden, in höchstem Beispiel mit Augen zu sehen an der Konstantinischen Trierer Basilika; mit ihnen können Musische und Politische Bildung auf allen Stufen ihre unterrichtliche Gegensätzlichkeit überwinden.

Anmerkungen

1 Empfehlungen und Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen, Folge 4, 1960

2 Empfehlungen und Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen, Folge 1, 1955, S. 43 und S. 46.

3 Vgl. E. Spranger, *Der Eigengeist der Volksschule*, Heidelberg 1955, S. 100.

4 Empfehlungen . . . des Deutschen Ausschusses . . . , Folge 1, 1955, S. 40.

5 *Homo Sociologicus*, Westdeutscher Verlag, Köln 1959.

6 Tutzingers Vorschläge zur Politischen Bildung an den Pädagogischen Hochschulen, *Akademie für Politische Bildung*, Tutzing 1962. Veröffentlicht auch in der Zeitschrift „Gesellschaft – Staat – Erziehung“, Stuttgart 1962.